

Wie und wann erfaßte der Missionsgedanke die schlesischen Gemeinden?

Ist es Zufall, daß der letzte schlesische Missionsliederdichter Wilhelm *Leschke* ein Laie war, oder hat es etwas zu bedeuten? Wir meinen: ja, es hat etwas zu bedeuten. Es ist ein Beweis dafür, daß sich der Missionsgedanke durchgesetzt hat, daß er in die Gemeinde eingedrungen ist und in ihr einen Widerhall gefunden hat. Die Gemeinde hat begriffen, daß der Missionsbefehl ihres Herrn an sie gerichtet ist und Gehorsam von ihr verlangt. Das Verdienst, die schlesischen Gemeinden für die Heidenmission gewonnen zu haben, gebührt dem Pietismus, zuerst dem hallesischen und dann dem herrnhutischen.

a) Der Hallesche Pietismus.

Schon durch den Pietismus Speners und August Hermann Franckes sind die ersten Funken des Missionsfeuers in den schlesischen Raum gefallen. Sein erster Missionar Bartholomäus Ziegenbalg (1683–1719) hat in *Görlitz* die ersten pietistischen Eindrücke und die Verbindung mit A. H. Francke bekommen, die ihn zur Heidenmission geführt haben. Als Francke im Jahre 1706 in der dem Waisenhaus eben privilegierten Halleschen Zeitung die erste deutsche Kollekte für die Heidenmission ausschrieb, bekam er auch aus *Schlesien* Gaben. Es wurde nicht nur Geld geschenkt, sondern auch Schmuckstücke, zu deren Hingabe Francke mit zündenden Worten gemahnt hatte. In dem noch vorhandenen Gabenverzeichnis befindet sich auch folgende Eintragung: „Die schlesische Gräfin *Gfug* gab einen für 200 Thaler verkauften Schmuck, Baronin von *Morawitzki-Branitz* (Oberschlesien) einen Diamantring, für den 86 Thaler gelöst wurden, ihr Mann silberne Leuchter. Das sind die ersten Gaben aus Schlesien für die evangelische Heidenmission, von denen wir wissen. Sie stammen aus der ersten Periode der deutsch-halleschen Mission. Die Quelle, aus der sie flossen, ist der Hallesche Pietismus.

Die Geschichte des Pietismus in Schlesien ist bis heute noch nicht geschrieben. Nur Vorarbeiten sind bisher getan. Eine der bekanntesten ist der Aufsatz: „Zur Geschichte des Pietismus in Schlesien von 1707–1740, also von der Altranstädter Konvention bis zur preußischen Besitzergreifung“ von Dr. C. A. Schimmelpfennig, evangelischer Pfarrer in Arnsdorf. Aus dieser Schrift geht deutlich hervor, wie weit damals der Pietismus verbreitet

war und wie stark er verfolgt wurde. Den unter österreichischer Herrschaft rein katholischen Staatsbehörden, Magistraten und Verwaltungsbeamten, aber nicht weniger den evangelischen Kirchenbehörden, Konsistorien und Superintendenten erschien der Pietismus als im höchsten Maße staatsgefährlich. Er wurde deshalb aufs schärfste beargwohnt. Ein feinmaschiges Spionagesystem war über ganz Schlesien organisiert. Der bloße Verdacht, Pietist zu sein, war ausreichend, um den Betroffenen tausend Unannehmlichkeiten zu bereiten und mit dem Gefängnis in Berührung zu bringen. Als Pietisten sind sowohl evangelische Pfarrer wie Gemeindeglieder verfolgt und eingesperrt worden, wofür Schimmelpfennig zahlreiche Beispiele bringt. Dabei ergibt sich folgende Erwägung. Von Heidenmission ist in der ganzen Arbeit des Arnsdorfer Pastors mit keinem Wort die Rede weder im Bösen noch im Guten. Sie befindet sich weder unter den Auswüchsen, die dem Pietismus zur Last gelegt werden, noch unter den Segnungen, die ihm zugebilligt werden, irgendwie erwähnt. Trotzdem steht außer Frage, daß auch dieser hallesche Pietismus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Schlesien schon den Boden bereitet hat, auf dem später die Heidenmission ihre ersten Sprossen trieb. Es ist sicher kein Zufall, daß gerade in den Orten, in denen der hallesche Pietismus fanatisch bekämpft wurde, die Saat der Mission am ersten aufging und vor allem die Gegend um den *Rummelsberg* eines der ersten blühenden Missionszentren in Schlesien wurde. Auch der Kirchenkreis *Trebnitz*, der immer besonders missionsfreundlich war, bildet ein Beispiel für eine frühe Wirksamkeit der dänisch-halleschen Mission. Der um die schlesische Kirchengeschichte verdiente Pfarrer Rademacher berichtet in seiner „Geschichte der Evangelischen Kirchengemeinde Stroppen“ (S. 79/80), daß schon im Jahre 1732 der *Kantor Opitz* in *Stroppen* ein Legat von 100 Talern für die ostindische Mission stiftete, welches jährlich zur Unterhaltung eines christlichen Knaben in Trankebar verwendet werden sollte. Dieser Legat ist bis in das 20. Jahrhundert vom Kirchenvorstand treu verwaltet worden und erst der Inflation zum Opfer gefallen. Wird man auch aus der Stiftung nicht zu günstige Schlüsse auf die Einstellung der Stroppener Geistlichen zur Mission ziehen dürfen, so haben sie sich doch nicht ablehnend verhalten und die Stiftung zum mindesten pietätvoll behandelt. Kantor Opitz scheint auch nicht der einzige Missionsfreund gewesen zu sein, denn das Pfarrarchiv hat eine ganze Reihe hallescher Missionsberichte aufbewahrt. „Das war“, sagte Rademacher, „immerhin damals etwas seltenes, wenn in den Gemeinden für diese große Reichsgottessache Verständnis und Opferfreudigkeit gefunden wurde.“

b) Die Brüdergemeinde.

Die Berührungen zwischen Schlesien und der Brüdergemeinde gehen bis in deren Anfänge zurück, ja man kann sagen, daß sie so alt sind wie Herrn-

hut. Durch Schlesien ging ja der Weg der Reste der seit dem Dreißigjährigen Kriege in Böhmen und Mähren unterdrückten alten Brüderkirche, die in Herrnhut Zuflucht suchten, wie schon ihre Väter sich mit Vorliebe nach Schlesien gewandt hatten, wenn ihnen der Boden unter den Füßen zu heiß wurde.*) Seitdem ist die Verbindung einerseits durch den Nachschub der Auswanderer und andererseits durch die Besuche der Herrnhuter in der alten Heimat bestehen geblieben, und das trug zu einer lebendigen Beziehung Herrnhuts mit den Stützpunkten der Erweckung in Schlesien bei.

Christian David weilte bereits 1722 in Schlesien und besuchte mit *Christian Demut* eine Anzahl Orte und erregte mit seinen Predigten großes Aufsehen. Ein enger Briefwechsel hielt das geknüpfte Band aufrecht. Wir haben noch Briefe „an die Gemeinden Gottes“ in Schweidnitz, Breslau, Schönbrunn, Peilau, Langenbezlau, Peterswaldau. *Graf Zinzendorf* selber unternahm 1723–1727 vier Reisen nach Schlesien. Er kam u. a. nach Hirschberg, Schmiedeberg, Landeshut, Hartmannsdorf Oderberg, Dirsdorf. In Hirschberg und in Hartmannsdorf bei Landeshut hielt er Erbauungsstunden. Im Jahre 1721 befreundete er sich mit Ernst Julius von Seydlitz, auf dessen Gut Schönbrunn er vor 300 Zuhörern eine Erbauungsstunde leitete. Als Seydlitz 1734 nach Peilau übersiedelte, besuchte er Herrnhut und schloß sich völlig der Brüdergemeinde an. Häufige Reisen Herrnhuter Brüder nach Peilau prägten dem dortigen Gemeinschaftsleben Herrnhutischen Charakter auf.

Nach der Besitzergreifung Schlesiens anerkannte Friedrich II. durch eine Generalkonzession am 21. Dezember 1742 die mährische Brüdergemeinde als eine selbständige Kirche mit bischöflicher Verfassung und erteilte die Genehmigung zur Anlegung von mährischen Gemeinden in sämtlichen preußischen Staaten. Es ist nicht wunderbar, daß von dieser Erlaubnis besonders in Schlesien Gebrauch gemacht wurde. So entstanden hier nicht weniger als 7 *Brüderorte*: Gnadenfrei und Gnadenberg (bei Bunzlau) 1742, Niesky 1742, Neusatz 1744, Gnadenfeld (Oberschlesien) 1782, Breslau 1785 und Hausdorf bei Neurode. Dadurch kam Schlesien in so enge Beziehung mit Herrnhut und seinem Gemeindeleben wie kein anderer preußischer Landesteil. Als *Leonhard Dober* Schlesien bereiste, konnte er schon 1743 auf dem Synodus in Hirschberg berichten, daß „ganz Schlesien von Herrnhut voll sei“; man könne leicht 4000 Menschen in Schlesien herzählen, die „mit Herrnhut seien“. Mag diese Schätzung auch übertrieben sein, so legt sie doch ein Zeugnis dafür ab, wie stark die Brüdergemeinde in Schleseien Fuß gefaßt hatte.

Den Einfluß dieser Brüderkolonien auf ihre Umwelt kann man kaum zu hoch einschätzen, aber er wurde noch übertroffen durch die „*Diaspora*“ der Brüdergemeinde. Erst sie hat den Herrnhutischen Geist über ganz Schlesien verbreitet. Unter dieser „*Diasporarbeit*“ versteht die Brüdergemeinde „Die

Pflege von christlichen Gemeinschaften und Freundeskreisen, die innerhalb verschiedener Kirchen zerstreut wohnen und mit ihr in Glaube und Liebe verbunden sind.“ Die Mitglieder dieser Gemeinschaften bleiben unbeschadet ihrer Verbindung mit der Brüdergemeine Mitglieder der Landeskirche, der sie angehören.“

Diese Diasporaarbeit hat sich bald über ganz Schlesien erstreckt, sowohl in den Städten wie auf dem Lande. In Breslau hat es seit 1731 Gläubige, die zu Herrnhut neigten, gegeben und 1743 fand der Diasporaarbeiter Huffel in Breslaus Umgebung in 30 bis 40 Dörfern eine Menge erweckter Leute. Heute kennen wir ein ganzes Netz von Diasporaorten, in denen es Diasporagemeinschaften gab. Es lassen sich 200 schlesische Orte nachweisen, darunter 40 Städte.

Die „Diasporageschwister“ gehörten allen Bevölkerungsschichten an. Neben Pastoren und Lehrern, die häufig Versammlungsleiter waren, schlossen sich viele kleine Leute der Bewegung an; in den Städten Bürger, Gewerbetreibende, Handwerksmeister mit ihren Gesellen; auf dem Lande Bauern, Häusler, Arbeiter, die Dienerschaft in Schlössern und Gutshäusern. Das Gewöhnliche war, daß nach und nach die ganze Familie dem Kreise der Erweckten angehörte. Einen verhältnismäßig großen Anteil stellte der schlesische Adel bis hinauf zu in Schlesien ansässigen Gliedern des preußischen Königshauses.

In den Diasporazusammenkünften wurden auch die Nachrichten aus der Brüdergemeine und die *Mitteilungen über die Herrnhutische Mission zur Verlesung gebracht*. Eine Gemeinschaft gab diese handschriftlich hergestellten Berichte nach einer festgesetzten Reihenfolge weiter. Die Diasporageschwister sollten ihr inneres Leben dadurch betätigen, daß sie für das Reich Gottes arbeiteten. Man kann geradezu von einer Erziehung zur Missionsarbeit reden. So wurden diese vielen kleinen Häuflein, die überall zu finden waren, ebenso viele Herde für die Äußere Mission, und das zu einer Zeit, wo der Missionssinn noch völlig darniederlag. Die Brüdergemeine und ihre Diaspora hat ihn in Schlesien geweckt. Diese Werbung für die Heidenmission war um so eindrucksvoller und wirksamer, als nicht wenige der Diasporaredner frühere Missionare waren, die aus eigener Erfahrung und persönlichem Erleben die Berichte illustrieren und veranschaulichen konnten.

Bald zeigten sich in Schlesien auch die ersten praktischen Erfolge dieser Anregungen. Die *Gräfin von Reden* auf Buchwald, die Freundin Friedrich Wilhelms IV., bezeugt bereits in einem Brief vom Oktober 1814 an ihre Schwägerin neben ihrem Interesse für die Bibelgesellschaft das für die Heidenmission: „Nichts beschäftigt mich mehr, als alles, was mit der Bibelgesellschaft und den Missionsarbeiten in Bezug steht.“ Ein Aufenthalt in Jänkendorf beim Grafen Reuß im Frühjahr 1821 vertiefte das Interesse und regte sie zur Mitarbeit an. Sie verfaßte eine Aufforderung an Freunde, sich zu Beiträgen

für die Missionare zu vereinigen, die vom „kleinen Comité“, (wahrscheinlich Graf Reuß, die Schwester Caroline und der Sekretär des Grafen) gebilligt wurde. „Ich lieferte die Reinschrift,“ berichtet sie, „welcher alle Morgen eine folgen soll, solange ich hier bin, und wenn Gott unsern guten Willen segnet, so darf Gutes daraus werden“. Das ist der erste Aufruf für die Heidenmission in Schlesien, von dem wir wissen. Hatte die Gräfin bereits auch von Jänkendorf aus einen „Abstecher“ nach Herrnhut gemacht, so schloß sie sich jetzt eng an die Brüdergemeine an und war seitdem häufig, zumal in Festzeiten, ein Gast in Herrnhut und Niesky. In ihrem gastlichen Hause in Buchwald beherbergte sie oft Mitglieder und Freunde der Unität, z. B. den Bischof Reichel und den Bischof Schneider, „der viel aus der Missionsarbeit der Brüdergemeine mitteilte“. Sie las regelmäßig Missionsberichte. Alles das verstärkte ihr Missionsinteresse so, daß die Gräfin Eberhardina Stolberg in einem Brief aus Buchwald vom 14. April 1822 berichten kann: „Für die Missionskasse sammelte die Reden binnen zwei Jahren 500 Thaler.“ Seitdem ist sie bis an ihr Lebensende nicht müde geworden, für die Mission zu arbeiten. Diese Arbeit gab ihr tiefe innere Befriedigung. Im Anfang des Jahres 1828 macht ihr „ein Kistchen mit Arzneimitteln für die Missionare in Labrador“, das sie abzuschicken im Begriff ist, soviel Freude, daß sie dankbar tief gerührt die Hände zu Dank und Segen faltet und ausruft: „Ach, ich bin nicht wert aller Barmherzigkeit und Liebe, die Er nicht müde wird, mir zuzuweisen!“

Die edle Gräfin ist unter ihren Standesgenossen in jenen Anfangszeiten nicht die einzige gewesen, die ein Herz für die Mission faßte. Die in Fischbach weilende *Prinzessin Wilhelm von Preußen* lud 1823 den Diasporaarbeiter Hastnig, einen früheren Missionar von Labrador, zu sich und ließ sich durch ihn von der Mission erzählen, sowie Eskimobriefe verlesen und abschreiben. Ebenso lud die Prinzessin *Luiſe von Preußen*, die Gemahlin des Fürsten Radziwill, den Diasporaarbeiter, ebenfalls einen Missionar, zu sich ein und läßt sich und ihren Töchtern zwei Stunden lang viel über die Mission vortragen.

So flammten die ersten Missionsfeuer auf, von der Brüdergemeine entzündet. Weil die Diasporakreise der Kirche angehörten und bewußt in der Kirche blieben, wurde so auch der Missionsgeist und die Missionsliebe in die Gemeinden der Landeskirche hineingetragen.

Neben ihrer Diaspora hat noch eine andere Einrichtung der Brüdergemeine zur Einwurzelung des Missionslebens in Schlesien einen gar nicht hoch genug zu veranschlagenden Beitrag geliefert, das ist „die *Predigerkonferenz zu Herrenhut*“. Sie gehört dicht neben die Diaspora nicht bloß deshalb, weil sie eine Zeitlang den Namen „Diasporakonferenz“ getragen hat, sondern deswegen, weil ihre Zwecke und Ziele in den Rahmen der Diaspora-

pläne Zinzendorfs fallen. Auch sie wollte bewußt der Landeskirche dienen. Sie war, obwohl von Anfang an auch Glieder der Gemeinde sich an ihr beteiligten, dem Wesen nach eine *Vereinigung landeskirchlicher Geistlicher*, die sich gegenseitig anregen, vertiefen und für ihr Amt stärken wollten. Sie beschäftigte sich nur mit Anliegen der praktischen Theologie, unter denen die *Missionsarbeit eine hervorragende Stelle* einnahm. War die Konferenz zum ersten Mal 1754 ins Leben getreten, so wird bereits 1759 in ihrem Protokoll die Mission erwähnt und 1760 wird beschlossen, auch anderen Predigern über die Sache Gottes unter den Heiden Nachricht zu gehen zu lassen. Seitdem wurden die Beziehungen zwischen der Mission und der Konferenz immer inniger. Oft wurde über den Stand der Mission berichtet. Die Protokolle wurden den Missionaren der Unität zugesandt, und diese schickten der Konferenz ihre Briefe und Tagebücher. Häufig nahmen Missionare an den Beratungen teil, und es war den Konferenzmitgliedern jedesmal eine besondere Freude, wenn zum Schluß der Tagung ein Missionar aus seiner Arbeit erzählte. So wurde in den Herzen der Konferenzteilnehmer die Liebe zur Mission erweckt. Mancher richtete in seiner Gemeinde Missionsstunden ein, feierte Missionsfeste oder gründete einen Missionsverein, woraus dann wieder die Konferenz Anlaß nahm, über die Abhaltung von Missionsstunden zu beraten.

Die Konferenz umfaßte zunächst nur einen kleinen Kreis von Teilnehmern. Im ersten Vierteljahrhundert war die Höchstzahl 18, im zweiten stieg sie auf 80 bis 100, darunter durchschnittlich einige 60 Geistliche. Die übrigen waren Gäste, Lehrer, Kandidaten, Laien aus allen Kreisen, unter ihnen viele vom Adel. Die räumliche Nähe führte besonders viele Schlesier herbei. Das weitaus größte Kontingent stellte die Oberlausitz, aber auch aus dem übrigen Schlesien kamen nicht wenige bis aus Dirschdorf, Gnadenfrei, Seiferschau, Silberberg, Seidorf, Geiersdorf, Gräditz, Langenbielau, Reichenbach. Von 1820–34 hat Diakonus Professor Scheibel aus Breslau die Konferenz besucht, von 1835–38 der bekannte Missionsvorkämpfer Pastor Feldner aus Schreiberhau. Wer einmal teilgenommen hatte, kam gerne wieder, wenn er irgend konnte. Von Pastor Döring in Maiwalden berichtet Steinecke („die Diaspora der Brüdergemeinde in Deutschland“, 2. Teil, Seite 188), daß er zufällig mit innerem Widerwillen einer Sitzung beiwohnte und derartig begeistert wurde, daß er aus einem Gegner ein treuer Freund der Konferenz wurde.

So wuchs der Missionsgedanke und das Gefühl für die Missionsverpflichtung in die Herzen der Pfarrerschaft Schlesiens hinein. Wenn Hermann Petrich („Pommersches Missionsbuch“, Anklam 1880, Seite 9) schon für Pommern die Diaspora der Brüdergemeinde geradezu die „Quelle des Missionslebens“, „den Fruchtboden für die äußere Mission“ nennt, so trifft das sicherlich für Schlesien erst recht zu, und nicht weniger das allgemeine

Urteil Gustav Warnecks (Warneck: „Überblick über die innere und äußere Entwicklung der evangelischen Missionsarbeit seit dem Auftreten Zinzendorfs bis heute“, Herrnhut 1900, Seite 20): „daß die Funken des Missionsfeuers, die von England nach Deutschland hinüberflogen, zündeten, war zu einem bedeutenden Teile dem verborgenen Einfluß zu danken, welchen die Brüdergemeinde namentlich durch ihre Diasporatätigkeit übte. Überall, wo die deutsche Missionsbewegung einsetzte, stehen wir auf einem durch die Brüdergemeinde direkt vorbereiteten Boden“.

So war in Schlesien der Boden für die Mission bereitet. Wir treten in einen neuen Abschnitt in die Zeit der *Entstehung der Missionsvereine* ein. Der Missionsgedanke war soweit erstarkt, daß er Arbeit leisten konnte. Nun konnte als allererster der bald so bekannte und berühmte Vorkämpfer des lutherischen Separatismus Dr. Johann Gottfried *Scheibel*, Diakonus am St. Elisabeth in Breslau und Professor an der 1811 neu gegründeten Universität den *allerersten Missionsverein* in Breslau und Schlesien, seine im Jahre 1816 gegründete „Privat-Vereinigung zur Unterstützung der Missionen“ ins Werk setzen. Jetzt konnte der berühmte Prediger an der Böhmisches Kirche in Berlin *J. Jaenicke*, der als neunzehnjähriger Webergeselle auf der Wanderschaft in der böhmischen Gemeinde im schlesischen *Münsterberg* seine Bekehrung erlebt hatte, das erste Missionsseminar in Berlin und in Deutschland gründen und die Schlesier um Menschen und Gaben für dasselbe bitten. Nun war die Zeit gekommen, wo der „Morgenländische Frauenmissionsverein in Breslau und in Schlesien“ die schlesische Frauenwacht zur Mission aufrufen durfte und die Goßnersche Mission, die Berliner Missionsgesellschaft und die Ostasienmission ihre Provinzialvereine ins Leben rufen konnten, die sehr bald zu unentbehrlichen tragenden Säulen ihrer Gesellschaften sich entwickelten. Im Zeitraum von einigen Jahrzehnten entstand in ganz Schlesien ein heimatliches Missionsleben von hoher Blüte und die „Äußere Mission“ wurde ein Wesensbestandteil kirchlichen Lebens und ihr Stand in den Gemeinden ein Wertmesser ihrer geistigen Regsamkeit. Nun steht unsere Generation, welche die Blüte sehen durfte, mit blutendem Herzen vor den Trümmern der Katastrophe, die mit der schlesischen Kirche auch ihr Missionsleben zerschlagen hat. Der stattliche Baum, den es darstellte, ist abgehauen, seine starken Zweige sind verdorrt und tragen nun schon fast ein Jahrzehnt keine Früchte mehr. Aber seine Wurzeln sind noch nicht erstarben, sondern leben in dem *Restschlesien* der *Oberlausitz* fort. Daß der *Brüdergemeinde* hier die Freunde ihrer Missionsarbeit treu geblieben sind und nach wie vor vorbildlich ihre Pflicht erfüllen, ist für den Kenner selbstverständlich, denn die Brüdergemeinde lebt von ihrer Heidenmission und Notzeiten waren ihr stets eher förderlich als abträglich. Der größte Provinzialverein für die Heidenmission in der alten schlesischen Provinzialkirche, der „Schlesische Provinzialverein für die *Berliner Mission*“ lebt in dem Missionswerk der schlesischen Rest-

kirche der Oberlausitz unter zielbewußter Führung und behördlicher Förderung ungestört weiter. Er hat auch in den kritischen Jahren 1944 und 1945 seine Jahresversammlungen gehalten und damit sein Fortbestehen bezeugt und erwiesen. Heute ist er durch fast zehnjährige unermüdliche Arbeit wieder soweit erstarkt, daß er einen bei der Beschränktheit seiner geographischen Ausdehnung erstaunlich hohen Beitrag für das heimatlische Missionsleben der Berliner Missionsgesellschaft leistet. *Die Goßner-Mission* hat sicherlich auch ihre treuen Mitglieder in der Oberlausitz behalten und pflegt sie von der Zentrale aus ohne besondere örtliche Organisation. Der schlesische Zweig der *Ostasienmission* hat sich in Görlitz neu konstituiert und die Arbeit tatkräftig wieder aufgenommen. Die als *Flüchtlinge* über ganz Deutschland zerstreuten Missionsfreunde, welche mit ihrer innerlichen Anteilnahme und ihrer Opferfreudigkeit die eigentlichen Träger der Arbeit für die Heidenmission in den schlesischen Kirchengemeinden waren, sind zum großen Teil auch in der Fremde ihrer Liebe treu geblieben und unterstützen die Arbeit der Missionsgesellschaft, welcher sie früher dienten, auch jetzt noch weiter oder haben sich dem Missionswerk der Kirche zugewendet, in welcher sie ihre neue Heimat gefunden haben. Ihre Mitarbeit ist nachweislich sogar zahlenmäßig nicht unbedeutend und wird gewertet.

So halten die Überlebenden der verlorenen großen Missionsarbeit der schlesischen Kirche treu an ihrer Tradition fest. Es bleibt ihre Lösung:

Wir woll'n uns gerne wagen
In unsern Tagen
Der Ruhe abzusagen,
Die's Tun vergißt;
Wir wollen nach Arbeit fragen,
Wo welche ist,
Nicht an dem Werk verzagen,
Uns fröhlich plagen
Und unsre Steine tragen
Aufs Baugerüst.

Erich Schultze